Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 10

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bleibe hier für einmal dahingestellt – im Namen einer vielseitigen, anspruchsvollen und gerechten Medienversorgung des Publikums sowie der Wahrung kultureller Werte und Eigenständigkeit. Um diese quasi öffentlichen Interessen wahrnehmen zu können, braucht es ihrer Ansicht nach ein Regulativ. Der Bundesrat hat mit seiner Versuchs-Konzession dieser zweiten Auffassung in einer Weise stattgegeben, die eine freie, rein kommerzielle Entwicklung des Pay-TV stark behindert, wenn nicht gar ausschliesst. Das war nicht nur ein medienpolitisch entscheidender Schritt, sondern auch der Ausgangspunkt zu einem Konflikt, welcher die Medienentwicklung der nächsten Jahre treu begleiten wird.

Urs Jaeggi

FILMKRITIK

No habrá más penas ni olvido
(Schmutziger Kleinkrieg)

Argentinien 1983. Regie: Héctor Olivera (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/142)

Die eigentliche Hauptfigur des Films ist allgegenwärtig, ohne dass sie je in Fleisch und Blut erscheint – ihr Porträt hängt, mit der Zeit etwas schief zwar und voller Schusslöcher, im Rathaus, ihr Name steht als Fanal riesig an die Hausmauern gepinselt, und ein Wort des grossen Vorsitzenden könnte als satirisches Motto für die ganze Geschichte dienen: «Für einen Peronisten gibt es nichts Besseres als einen Peronisten» – Juan Perón.
Eine nicht näher bezeichnete Provinz Argentiniens, 1974: Hier ist jeder Anhänger des greisen Perón, der vor einem Jahr im Triumph aus dem Exil in Spanien zurückkehrte, ohne jedoch seine Nation oder zumindest seine Partei einigen zu können. Peronisten sind sie wohl alle, ob Anhänger der vom Volk noch immer charismatisch verehrten Evita oder junge Studenten, die vom Sozialismus träumen, ob «rechte» Politiker, die ihre Interessen, oder «linke» Politiker, die mehr ihre Ideale als irgendwelche Ideologien verteidigen. Zündstoff ist vorhanden, und dabei fängt in dem verschlafenen Provinznest alles so harmlos an: Der rechte Gewerkschafter Suprino (Héctor Bidonde) ist dem gewählten Volksvertreter Fuentes (Federico Luppi) noch zwei Raten für den gekauften Lastwagen schuldig. Die Angelegenheit ist ihm ebenso peinlich wie der Auftrag von oben, eben diesen Volksvertreter als «marxistischen Volksverräter» zu denunzieren und auszuschalten. Fuentes, gleichfalls aufrechter Perón-Anhänger, denkt nicht an Rücktritt und verschanzt sich mit Gewehren, Munition und zwei trotteligen Dorfpolizisten (den einen befördert er kurzerhand zum Korporal) im Rathaus. Der Schlagabtausch drinnen gegen draussen beginnt als reine Gaudi, die ersten Schüsse gehen gezielt ins Leere, ein zwecks Verstärkung befreiter Gefängnisinsasse (Miguel Angel Sola) hat auf dem Rathausdach seine helle Freude an den rennenden Polizisten, und der ferne Bürgermeister (Lautaro Murua) sieht sich durch die aufgeregten Anrufe des Gewerkschafters nicht gerne beim Essen, Baden oder bei der Siesta gestört. Doch geht der fröhliche Händel unter Parteigenossen unversehens in ein blutiges Scharmützel über; hier trifft eine Kugel, dort geht eine Bombe hoch, und endlich schickt der aufgescheuchte Bürgermeister seine Spezialtruppe zum «Saubermachen» – bis an die Zähne bewaffnete, zum Foltern und Morden abgerichtete Bluthunde der gemeinsten Sorte. Richtig ist, dass sie sich die Finger nicht dreckig machen, denn sie tragen bei der Arbeit Handschuhe und überlassen es den klei-

nen Dorfpolizisten, ihre Freunde zuletzt zu erschiessen, folgerichtig ist aber auch die Eskalation zum «schmutzigen Kleinkrieg», wobei sich der anspielungsreiche deutsche Titel längst nicht nur auf die Jauche bezieht, die ein listiger Spontan-Anarchist als «Rache-Engel» per Schädlingsbekämpfungsflugzeug auf die Kontrahenten niedergehen lässt.
Dran glauben müssen letztlich (fast) alle, deren Methoden und Motive Héctor Olivera dem bitterbösen Sarkasmus ausliefert: Die alten Hitzköpfe, die schiessen, bevor sie denken; die «Peronistische Jugend», die lieber diskutiert als kämpft; die Drahtzieher und die Karrieristen im sicheren Hintergrund; die sadistischen Gorillas und das passiv-apathische, betende und seine Habe in Sicherheit bringende Volk, dessen Bestes doch schliesslich alle wollen. Einig sind sie sich bis zum bitteren Ende; der eine stirbt heldenhaft mit dem Ruf «Es lebe Perón» auf den Lippen – der andere, der ihn erschiesst, schreit dasselbe. Nur einer wagt schüchtern einzuwenden, als ihm vordoziert wird, hier sterbe man für Juan Perón: «Aber der ist doch in Buenos Aires?»
Der Peronismus ist ein noch immer nicht ganz geklärtes Phänomen der argentinischen Geschichte. 1946 zum Präsident gewählt, schwangen er und seine zweite Frau Evita sich zu Alleinherrschern auf, bis ein Militärputsch 1955 ihn ins spanische Exil beförderte. 18 Jahre später kamen er und seine dritte Frau Isabelita zurück an die Macht, doch sein Tod am 1. Juli 1974 hinterliess ein politisches und wirtschaftliches Chaos. 1976 übernahm wieder das Militär die Macht, und 1983, nach dem Debakel des Falklandkrieges, erfolgten endlich demokratische Wahlen. Héctor Oliveras filmische Abrechnung mit dem Peronismus (Olivera: «Man war Peronist, wie man Katholik oder Protestant war. Der Peronismus ist wie eine Religion») kam, im Zuge der gelockerten Bestimmungen im Vorfeld dieser Wahlen gedreht und in den Kinos gezeigt, zur rechten Zeit. Es wird ihm ein nicht unerheblicher Einfluss auf den liberalen Ausgang der Wahlen zugesprochen. An den Berliner Filmfestspielen, erhielt er kürzlich gleich mehrere Auszeichnungen zugesprochen.
Der bissig-böse Sarkasmus von Oliveras Polit-(Tragi-)Komödie macht den Schrecken des sinnlosen Bürgerkrieges nicht lächerlich, nur erträglicher, und in der grotesken Überzeichnung der Typen und ihrer Reaktionen (die möglicherweise nur uns moderaten Mitteleuropäern als Überzeichnung erscheint) werden auch die todtraurigen Zwischentöne spürbar. Denn in der scheinbar derben Farce steckt bei näherem Hinsehen eine hintergründig-philosophische Auseinandersetzung mit der Diktatur an sich und dem Krieg als durchaus manipuliertes, von fremden Interessen und ihren Vertretern gemachtes «Schicksal».

Ursula Blättler

Pauline à la plage (Pauline am Strand)

Frankreich 1982. Regie: Eric Rohmer (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/144)

Eric Rohmers neuer Film, nach «La femme de l'aviateur» und «Le beau mariage» der dritte in der Reihe «Comédies et proverbes», ist in der Stimmung so heiter-verspielt wie sein Titel «Pauline à la plage». Spätsommerliches Ferienleben am Strand eines kleinen Badeortes in der Normandie bildet den Hintergrund einer leicht frivolen Geschichte um Liebe und Eifersucht. Junge Frauen und Männer, sommerlich salopp gekleidet oder im Badekostüm, alle auf der Suche nach kleinen oder grossen Liebesabenteuern, im Hintergrund der Sandstrand der Atlantikküste, das stets präsente Rauschen des Meeres, die kleinen Villen am Rand der Dünen – Rohmers Kameramann Nestor Almendros hat all dies in wunderbare Bilder gefasst, die etwas von der Unbeschwertheit impressionistischer Malerei in sich haben.
Dieser gelöste Grundton der Erzählung, die immer mitschwingende erotische Spannung, nicht zuletzt aber auch die unverkrampfte, spontane Art, in der die sechs Hauptdarsteller ihre im Grunde genommen hochliterarischen Texte sprechen, haben dazu beigetragen, dass Rohmer mit «Pauline à la plage» ein weit grös-

KURZBESPRECHUNGEN

44. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **16. Mai 1984**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Un amour de Swann (Eine Liebe von Swann) 84/132

Regie: Volker Schlöndorff; Buch: Peter Brook, Jean-Claude Carrière, Marie-Hélène Estienne, nach dem gleichnamigen Kapitel aus «A la recherche du temps perdu» von Marcel Proust; Kamera: Sven Nykvist; Musik: Hans Werner Henze; Schnitt: Françoise Bonnot; Darsteller: Jeremy Irons, Ornella Muti, Alain Delon, Fanny Ardant, Marie-Christine Barrault, Anne Bennent u. a.; Produktion: Frankreich/BRD 1983, Gaumont, FR3, SFPC, Bioskop, WDR, 110 Min.; Verleih: Impérial Films, Lausanne.
Eine nicht schlecht geglückte Annäherung – soweit noch elitäre Literatur es überhaupt erlaubt – an Marcel Prousts gleichnamige Erzählung aus «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit». Kultivierung und Analyse seiner mosaikartig zusammengesetzten Leidenschaft führen Swann in Besessenheit und schliesslich Besitz der anrüchigen Odette de Crécy, deren Aufstieg zu Swanns Untergang wird. → 10/84

E★ Eine Liebe von Swann

Au nom de tous les miens (For Those I Loved/Der Schrei nach Leben) 84/133

Regie: Robert Enrico; Buch: R. Enrico und Tony Sheer, nach dem Buch von Martin Gray und Max Gallo; Kamera: François Catonne; Schnitt: Patricia Neny; Musik: Maurice Jarre; Darsteller: Michael York, Jacques Penot, Brigitte Fossey, Macha Méril, Wolfgang Müller u. a.; Produktion: Frankreich/Kanada 1983, Producteurs Associés, TF1, 140 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.
Dieser Spielfilm schildert die wahre Lebensgeschichte von Martin Gray(ewski), einem polnischen Juden, der im Warschauer Getto und im Vernichtungslager Treblinka seine Eltern und Brüder verlor, nach dem Krieg nach den USA auswanderte, dort zu Wohlstand gelangte und dessen Frau und Kinder 1970 bei einem Waldbrand ums Leben kamen. Aus diesem unfassbaren Hiobs-Schicksal wird ein melodramatisch aufwendiges Fresko à la «Holocaust», das aber, trotz einigen höchst bewegenden Szenen, eigentlich nie so recht zu überzeugen vermag, was sicher auch an der nicht eben glücklichen Besetzung der Hauptrollen liegt.

Der Schrei nach Leben

Babystrich im Sperrbezirk 84/134

Regie und Buch: Otto Retzer; Schnitt: Claudia Wutz; Musik: Gerhard Heinz; Produktion: BRD 1983, Otto Retzer für Lisa-Film, 92 Min.; Verleih: Rex Film, Zollikon.
Ähnlich wie im «Blick» versuchen die Macher dieses Werks mittels eines reisserischen Titels kalten Kaffee an den Mann zu bringen. In einer Zeit der «moralischen Wende» lässt sich unter dem Vorwand der Aufklärung die heimliche Lust am Skandal gut vermarkten. Die Authentizität dieses Pseudo-Dokumentarfilms beschränkt sich auf ein paar Interviewsequenzen, eine Sex-Theatervorstellung und schludrige Kamerafahrten entlang des «Strichs». Der Rest ist entweder billig nachinszeniert oder aus läppisch synchronisierten Ausschnitten eines Sexfilmes zusammengeklebt worden – Hauptsache, die Kasse stimmt.

E

TV/RADIO-TIP

Sonntag, 20. Mai

17.00 Uhr, ARD

Globus – Die Welt von der wir leben

«Brennpunkt Wald», Redaktion: Dieter Kaiser. – Über ein Drittel der gesamten Waldfläche des deutschen Bundesgebietes ist geschädigt, besonders der Fichten-, Tannen-, Kiefern-, Buchen- und Eichenbestand. Wenn nichts geschieht, wird das Baumsterben zur Katastrophe, deren Ausmass unsere Vorstellungskraft übersteigt. Schuld ist die dreckige Luft. Diesmal geht es um den Anteil der Luftverschmutzung in grossen Heizkraftwerken, Industrieanlagen, Gewerbebetrieben und Privathaushalten.

22.10 Uhr, ARD

Geschäfte ohne Grenzen?

«Freizeitindustrie», Dokumentation von Reiner Seibert. – Heute zählt die Freizeitindustrie zu den bedeutendsten Branchen unserer Volkswirtschaft. Wie funktioniert diese Wachstumsbranche? Der Film untersucht diese Frage anhand der Sportartikel-, Heimwerker- und Tourismusindustrie.

Montag, 21. Mai

19.30 Uhr, ZDF

Gangster GmbH

«Über organisiertes Verbrechen in der BRD», Reportage von Ingolf Falkenstein und Sigmund Gottlieb. – Killer kommen auf Bestellung, Nah-Ost-Regierungen ordern bei internationalen Schieberbanden gestohlene Luxus-Pkw, in Düsseldorf versucht die italienische Verbrecherorganisation «Camorra» eine Filiale zu eröffnen. Wie stark ist der Einfluss des organisierten Verbrechens heute? Wie arbeiten diese Banden? Wie sind sie strukturiert? Wer sind die Hintermänner? Schwerpunkt der Reportage sind die Selbstaussagen von Beteiligten, Informanten und Hintermännern in den Bereichen Rauschgift, Autodiebstahl, Falschgeld und illegales Glücksspiel.

23.00 Uhr, DRS 1

Portrait Of The Duke, 1. Teil

Am 24. Mai 1974, kurz nach seinem 75. Geburtstag, starb Duke Ellington, bedeutendste Persönlichkeit der Jazzgeschichte. Zum 10. Todestag ruft Radio DRS in allen drei Programmen Leben und Werk dieses Phänomens in Erinnerung, Orchesterleiter, Komponist, Arrangeur, Pianist, markanteste Gestalt des Big Band Jazz. Im ersten Teil des zweiteiligen Porträts versuchen Doris und Jörg Koran, Entwicklung und Schaffenszeit von den Anfängen bis Ende der vierziger Jahre zu würdigen. Der zweite Teil, der Ellingtons Schaffensperiode von 1948 bis 1974 umreisst, folgt Montag, 28. Mai, 23.00 Uhr.

23.30 Uhr, ARD

Le mani sulla città
(Die Hände über der Stadt)

Spielfilm von Francesco Rosi (Italien/Frankreich 1963) mit Rod Steiger, Carlo Fermariello. – Ein Baulöwe in Neapel, zugleich einflussreiches Mitglied des Stadtrats, verursacht durch rüde Abbruch- und Neubaumethoden einen Skandal. Als seine Partei versucht, ihn von den Schalthebeln der Macht zu entfernen, zieht sie gegen seine Machenschaften den kürzeren. Der preisgekrönte Film zeichnet ein vielschichtiges Bild von der sozialen Deformation einer verarmten Millionenstadt, eines zähen Umverteilungskampfes unter den Mächtigen.

Mittwoch, 23. Mai

22.40 Uhr, ZDF

Vater und Sohn

Fernsehfilm von Thomas Mitscherlich. – Thomas Mitscherlich setzt sich in seinem Film mit seinem prominenten Vater auseinander, dem 1982 verstorbenen Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich. In Spielszenen und experimentellen wie konventionellen Dokumentationsweisen spiegelt er an Hand der Vater-Sohn-Beziehung auch die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik. – Eine aggressive, amüsante, aber würdevolle Auseinandersetzung, die weit über die private Befreiung des Autors vom «Schatten des Über-Ichs» hinausreicht.

The Dead Zone 84/135

Regie: David Cronenberg; Buch: Jeffrey Boam nach Stephen Kings gleichnamigem Roman; Kamera: Mark Irwin; Schnitt: Ronald Sanders; Musik: Michael Kamen; Darsteller: Christopher Walken, Brooke Adams, Martin Sheen, Herbert Lom, Tom Skerritt, Anthony Zerbe u. a.; Produktion: USA 1983, Debra Hill für Lorimar, 102 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.
Ein unbescholtener Provinzbürger kommt durch einen schweren Autounfall und nach fünfjährigem Koma in den Besitz des «Zweiten Gesichts». Er nutzt die Begabung zunächst spontan, um seine Mitmenschen vor Unglück zu bewahren. Von der sensationslüsternen Öffentlichkeit gejagt, zieht er sich jedoch bald in die Anonymität zurück – mit fatalen Folgen: Seine Visionen beginnen seine Persönlichkeit zu beherrschen und er fühlt sich verpflichtet, das amerikanische Volk von einem demagogischen Politiker zu befreien. David Cronenbergs Verfilmung eines frühen Stephen King-Romans besticht durch seine brillante, psychologische Dämonie. Ab 14. →10/84

J★

Der Depp 84/136

Regie und Buch: Herbert Achternbusch; Kamera: Jörg Schmidt-Reitwein; Schnitt: Beate Köster; Darsteller: Herbert Achternbusch, Annamirl Bierbichler, Franz Baumgartner, Gabi Geist, Allois Hitzenbichler u. a.; Produktion: BRD 1982, Herbert Achternbusch, 86 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.
Am Anfang trauert Achternbusch in mehreren stummen Inserts um Fassbinder. Diese Trauer ist auch die Grundstimmung für die folgende «Geschichte». Die Figuren sind kaputte Gestalten, die nur noch vor sich her reden, unfähig aufeinander einzugehen, unfähig auch, aus ihrer Trauer über die eigene psychische und physische Lädiertheit auszubrechen. Der Depp, dem nach einer Schlägerei ein Masskrug im Schädel steckenblieb, haucht als erstes Wort «Atemnot» – Sinnbild oder -wort für den ganzen Film. Ironie und Witz fehlen gänzlich, der Schwarzweiss-Film ist Achternbuschs bisher verzweifeltster Zustandsbericht.

E

Dooratwa (Entfernung) 84/137

Regie: Buddhadeb Dasgupta; Buch: B. Dasgupta nach einer Geschichte von Sirsendu Mukherjee; Kamera: Ranajit Roy; Schnitt: Mrinmoy Chakrabarty; Musik: Ain Rasheed und Mahmud Mirza; Darsteller: Mamta Shankar, Pradip Mukherjee, Bijon Bhattacharya, Niranjam Roy, Singdha Banerjee u. a.; Produktion: Indien 1978, Buddhadep Dasgupta, 96 Min.; Verleih: offen.
Ein Lehrer hat sich von allen politischen Aktivitäten zurückgezogen und ist auch persönlich blockiert, weil er von seiner Exfrau nicht loskommt, der gegenüber er sich falsch verhalten hat. Der Film schildert eine Gemütslage, für die hierzulande «die alten 68er» stehen, und er tut es ziemlich pessimistisch. Trotz einiger Längen bei den Rückblenden auf die Liebesbeziehung ist dieser Schwarzweiss-Film formal interessanter als inhaltlich: Er ist rhythmisch wie in den Bildern stark poetisch und zeigt einige gelungene und gut integrierte Experimentalpassagen. – Ab etwa 14 möglich.

J★ Entfernung

The Evil that Men Do (Der Liquidator) 84/138

Regie: Jack Lee Thompson; Buch: David Lee Henry und John Crowther, nach dem Roman von R. Lance Hill; Kamera: J. Rualcaba Cruz; Schnitt: P. Lee Thompson; Musik: Ken Thorne; Darsteller: Charles Bronson, José Ferrer, Theresa Saldana, Joseph Maher, Antoinette Bower, René Enriquez u. a.; Produktion: USA 1984, Tri-Star/I. T. C., 90 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.
Charles Bronson in seiner angestammten Rolle als eiskalter, katzenhafter Killer mit moralischen Grundsätzen: Diesmal hat er es auf einen Folterspezialisten abgesehen, der im Auftrag der guatemaltekischen Regierung und mit Wissen der Amerikaner Regimekritiker zum Sprechen bringt. Im Zentrum steht allerdings weniger die Politik, sondern vielmehr gut gemachte Action. Die Story ist zwar nicht immer realistisch, doch wenigstens überwiegt die Spannung gegenüber brutalen Szenen. Dabei weiss vor allem der Showdown zu überzeugen.

E Der Liquidator

Donnerstag, 24. Mai
20.00 Uhr, DRS 1

«z. B.»: Quer zur Schöpfung?

Homosexualität wirkt für viele noch immer als etwas Skandalöses, Sensationelles. Das wird sich nicht ändern, wenn die Mehrheit der «Normalen» sich nicht in die Gedanken- und Gefühlswelt der «Schwulen» einfühlt. Urs und Stefan denken im Gespräch mit Regula Briner über homosexuelles Selbstverständnis nach, sachlich, engagiert, auf der Suche ihrer Identität.

Freitag, 25. Mai
20.15 Uhr, DRS 2

Architektin des Unbewussten

Mit dieser subtilen, einfühlsamen Werkbiographie macht Gisela von Wysocki den Weg frei für ein besseres Verständnis der Werke von der französischen Schriftstellerin, Drehbuchautorin und Filmerin Marguerite Duras. In den fünfziger Jahren gehörte sie zusammen mit Alain Robbe-Grillet und Natalie Sarraute zu den prominentesten Vertretern des «Nouveau Roman». Ihr Werk lässt sich nicht durch einfache Interpretation erschliessen. Ihre Filme liegen quer zur herkömmlichen Dramaturgie des Erzählkinos.

23.00 Uhr, ZDF

The Apprenticeship Of Duddy Dravitz
(Duddy will hoch hinaus)

Spielfilm von Ted Kotcheff (Kanada 1974) mit Richard Dreyfuss, Micheline Lanctôt, Jack Warden. – Nach seines Grossvaters Maxime «Ein Mann ohne Land ist ein Niemand» sucht der junge Duddy Dravitz ehrgeizig, energisch und skrupellos seinen sozialen Aufstieg durchzusetzen. Seine Nächsten nützt er rücksichtslos aus, bis er schliesslich durch einen Betrug sein Ziel erreicht, mit dem Preis, dass sich alle, auch die eigene Familie, von ihm abwenden. Die milieustarke, humorvoll-aggressive Satire auf den Kapitalismus übt Kritik am fragwürdigen Erfolgsstreben einer materialistischen Zivilisationsgesellschaft.

Sonntag, 27. Mai
10.30 Uhr, ZDF

Der müde Tod

Spielfilm von Fritz Lang (Deutschland 1921) mit Lil Dagover, Walter Janssen, Bernhard Goetzke. – Der grosse deutsche Stummfilm behandelt ein legendenhaftes, unwirkliches Thema. Ein Liebespaar begegnet dem Tod und seinem Reich. In einem Saal flackernder Kerzen, Lebenslichter, soll die Geliebte drei vor dem Erlöschen bewahren. In allen Episoden wird das Paar von einem eifersüchtigen, grausamen Tyrannen verfolgt und getrennt. Sie soll ein anderes Leben für das ihres Geliebten bringen. Doch die Vereinigung gelingt nur im Reich der Toten, wo sie ewig vereint himmelwärts wandern. Der Film aus dem Bestand des städtischen Filmarchivs München, vom ZDF restauriert, rekonstruiert und musikalisch bearbeitet, ist ein Beispiel des deutschen Expressionismus.

16.15 Uhr, TV DRS

Europa im 20. Jahrhundert

Sendereihe in 13 Folgen, präsentiert von Peter Ustinov, englisch-deutsche Gemeinschaftsproduktion von John Terraine. – Das europäische Selbstbewusstsein kam an der Weltausstellung von 1900 zum Ausdruck. Weltmacht Europa befand sich auf dem Höhepunkt. In der ersten Folge «Im Glanz der Macht» wird die Rivalität zwischen Deutschland und England deutlich im Vorfeld des Ersten Weltkriegs unter der glänzenden Oberfläche der Belle Epoque. Die ersten vier Folgen stellen sie in den Vordergrund. Die zweite Folge (Sonntag, 3. Juni, 15.45 Uhr) zeigt Europas späten monarchischen Glanz, gab es doch zur Jahrhundertwende erst zwei Republiken: Frankreich und die Schweiz.

20.40 Uhr, TV DRS

Waterloo

Spielfilm von Sergej Bondartschuk (Italien/Sowjetunion 1970) mit Rod Steiger, Christopher Plummer, Orson Welles. – 1815 kehrte Napoleon aus der Verbannung auf Elba aufs Festland zurück. Seine grosse Anhängerschaft jubelt ihm zu. Er marschiert auf Paris, der Thron König Ludwigs 18. wankt. Napoleons Herrschaft dauerte nur hundert Tage und zehn Stunden. Seine Widersacher, Angelsachsen, Österreicher und Preussen, wollen ihn von der europäischen Bühne vertreiben. Der englische Herzog Wellington und der Preusse Blücher erwarten Napoleons Truppen in Belgien. Die Schlacht wird von Blücher entschieden, der Wellington zur Hilfe kam: «Ich wünschte, es würde Nacht und die Preussen kämen.» Das aufwendige Schlachtenpanorama von Waterloo wurde in der UdSSR gedreht.

The Line Up (Der Henker ist unterwegs) 84/139

Regie: Don Siegel; Buch: Sterling Silliphant nach der gleichnamigen TV-Serie von Lawrence L. Klee; Kamera: Hal Mohr; Musik: Mischa Bakaleinikoff; Darsteller: Eli Wallach, Robert Keith, Warner Anderson, Richard Jaeckel, Mary La Roche u. a.; Produktion: USA 1958, Jaime Del Val für Pajamar, 86 Min.; Verleih: offen.
Im Fernen Osten wird Heroin nichtsahnenden Touristen ins Gepäck gesteckt. Deren Fotos werden nach San Francisco geleitet, wo Träger und Taxifahrer, die für ein Syndikat arbeiten, die Drogen sicherstellen und sie über Mittelsmänner zur Sammelstelle weiterleiten. Rädchen greift Rädchen, nur die spür-, aber nicht sichtbare Leitung des Unternehmens hat die Übersicht. Im Gegenzug kämpft die Polizei mit einem vergleichbar komplexen und arbeitsteiligen System. Besonders interessant ist die strenge formale Struktur des Films, die sich besonders in der Wiederholung ähnlicher Vorgänge und Abläufe zeigt.

E★ Der Henker ist unterwegs

Lord of the Flies (Der Herr der Fliegen) 84/140

Regie: Peter Brook; Buch: P. Brook nach dem gleichnamigen Roman von William Golding; Kamera: Tom Hollyman; Musik: Raymond Leppard; Darsteller: James Aubrey, Tom Chapin, Hugh Edwards, Roger Elwin, Tom Gaman u. a.; Produktion: Grossbritannien 1963, Twoart/Carlton/CDC, 91 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.
Beim Ausbruch eines Krieges evakuierte Gruppe englischer Schüler wird infolge eines Flugzeugabsturzes, den sie als einzige überlebt, auf eine tropische Insel verschlagen. Die Knaben versuchen, eine funktionierende Mini-Gesellschaft aufzubauen, entwickeln sich jedoch grösstenteils zu Wilden zurück. Kein exotischer «Katastrophenfilm», sondern eine in expressiven Schwarzweiss-Bildern erzählte politische Fabel, die aufzeigen will, wie dünn die Schicht der – anerzogenen – Zivilisation ist und wie schnell sie in Ausnahmesituationen abbröckeln kann. – Ab etwa 14 möglich. → 10/84

J★ Der Herr der Fliegen

The Missionary (Der Missionar) 84/141

Regie: Richard Loncraine; Buch: Michael Palin; Kamera: Dewi Humphries und Peter Hannan; Schnitt: Paul Green; Musik: Ray Cooper und Mike Moran; Darsteller: Michael Palin, Maggie Smith, Trevor Howard, Denholm Elliott, Michael Hordern u. a.; Produktion: Grossbritannien 1982, Neville C. Thompson und Michael Palin für Hand Made Films, 85 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.
In liebevoll-süffisanten Bildern evoziert Michael Palin, Mitglied der Monty Python, ein Grossbritannien der Jahrhundertwende, in dem ein aus Afrika zurückgekehrter Missionar in allerlei Ungemach gerät, als er sich auf allzu weltliche Weise der Seelen gefallener Mädchen annimmt. Ein sehr englischer Film, dessen gemächliche Gangart sich auch auf den subtilen Humor überträgt. Wer das englische Bier liebt – dunkel, erdig, würzig und warm –, wird auch diesen Film mögen.

E Der Missionar

No habrá más penas ni olvido (Schmutziger Kleinkrieg) 84/142

Regie: Héctor Olivera; Buch: Roberto Cossa und H. Olivera nach dem gleichnamigen Roman von Osvaldo Soriano; Kamera: Leonardo Rodrigues Solis; Schnitt: Eduardo Lopez; Musik: Oscar Cardozo Ocampo; Darsteller: Federico Luppi, Héctor Bidonde, Victor Laplace, Rodolfo Ranni, Miguel Angel Sola, Julio de Grazia u. a.; Produktion: Argentinien 1983, Aries Cinematográfica Argentina, 80 Min.; Verleih: Inter Team Film, Zürich.
In einem argentinischen Provinznest putschen die «rechten» Peronisten, und die «linken» Peronisten verschanzen sich im Rathaus. Aus dem Dorfhändel von Parteigenossen eskaliert ein blutiger Bürgerkrieg: Karrieristen treten gegen Idealisten an. Héctor Olivera gibt wohl seine «Helden» dem Gelächter preis, jedoch ist es ein bitteres Lachen – sein Sarkasmus legt am Beispiel des Peronismus anno 1974 die Mechanismen der Diktatur gleichsam an ihren menschlichsten und unmenschlichsten Punkten bloss. → 10/84

E Schmutziger Kleinkrieg

Montag, 28. Mai

21.35 Uhr, TV DRS

A Voyage Round My Father

Fernsehfilm von Alvin Rakoff nach einem autobiographischen Bühnenstück von John Mortimer (England 1982) mit Laurence Olivier, Alan Bates, Jane Asher. – Schilderung einer intensiven Vater-Sohn-Beziehung. Als Kind hat der Sohn einen Unfall seines Vaters mit ansehen müssen, bei dem der dominierende Vater das Augenlicht verloren hat. Werte und Normen werden ganz von der zwiespältigen Vaterfigur bestimmt. Melancholisch-nostalgische Stimmungstönung wird zur Komik und Satire gesteigert, wenn es um die Darstellung traditioneller britischer Lebensart geht, vor allem dank der guten Besetzung und darstellerischen Leistungen.

23.00 Uhr, ARD

Il momento della verità
(Augenblick der Wahrheit)

Spielfilm von Francesco Rosi (Italien/Spanien 1965) mit Stierkämpfer Miguel Meteo Miguelin, Pedro Bausari Pedrucho, José Gómez Sevillano. – Der arme Bauernsohn Miguel verlässt sein Dorf in Andalusien in der Hoffnung, in der Stadt ein besseres Leben zu finden. In Barcelona ist er zunächst noch schlechter dran als zu Hause. Nachdem er sich von einem alten Matador zum Stierkämpfer ausbilden liess, gelingt ihm der Aufstieg zum gefeierten Torero. Am Ende bezahlt er mit seinem Leben. Der Film beginnt und endet mit eindrucksvollen Szenen von der Karfreitagsprozession in Sevilla: Momentaufnahmen aus dem konservativen Spanien Francos, in denen sich eine kontrastreiche, harte ständische Gesellschaft auf ihre Weise darstellt.

Dienstag, 29. Mai

16.10 Uhr, ARD

Frauenberufe – die Zukunft begann vor 100 Jahren

Lehrerinnen erobern die Schule-5. «Achtung, sie kommt!». – In der BRD gibt es momentan über 20 000 arbeitslose Lehrer. Im Bereich der Grundschule sind etwa 80 Prozent Frauen beschäftigt (und entsprechend arbeitslos), während der Frauenanteil an Gymnasien unter 50 Prozent liegt. Das Eindringen der Frauen in den öffentlichen Schuldienst stiess auf Ablehnung, da viele männliche Kollegen ihre berufliche Position gefährdet sahen. Das geschah Mitte des 19. Jahrhunderts. Lehrerinnen durften nicht verheiratet sein und mussten sich besonderen Anstandsregeln unterwerfen. Erst die Weimarer Verfassung 1919 garantierte eine rechtliche Gleichstellung. Zwei Lehrerinnen erzählen aus ihrem Berufsalltag und werden bei der Arbeit beobachtet.

Donnerstag, 31. Mai

20.15 Uhr, ARD

Rücksichten: Naila liegt im Westen

«Fünf Jahre nach der Ballonflucht», Reportage von Georg M. Hafner. – Den Familien Wetzel und Strelcyk gelang am 16. September 1979 eine spektakuläre Flucht aus der DDR mit einem selbstgebauten Heissluftballon und sorgten für westliche Schlagzeilen. Der «Stern» kaufte die Exklusivrechte der Ballonflucht und die Walt-Disney-Productions drehte einen abendfüllenden Spielfilm «Mit dem Wind nach Westen». Die Familien haben sich inzwischen getrennt. Die Reportage zeigt, wie die «Stars» von vorgestern über ihre Vermarktung denken, wie langsam und mühsam der Alltag wieder in ihr Leben im «glücklichen Westen» einkehrte. Sie ist gleichzeitig Auftakt einer neuen Dokumentationsreihe, die sich Menschen und ihren damaligen Titelgeschichten widmet, für die sich heute niemand mehr interessiert.

Freitag, 1. Juni

22.00 Uhr, ARD

Kirche zwischen Anpassung und Widerstand

«50 Jahre Barmer Bekenntnis», Bericht von Angelika Schmidt-Biesalski und Walter Joelsen. – Um gegenüber den mit den Nationalsozialisten paktierenden «Deutschen Christen» die Wahrheit des evangelischen Glaubens zu bekennen, Irrtümer zu verwerfen, kamen 1934 in Barmen 139 prominente evangelische Christen zusammen. Die Barmer Theologische Erklärung ist unter besonderer Mitarbeit von Karl Barth entstanden und gilt als die Geburtsstunde der Bekennenden Kirche. Der Film erläutert einzelne Thesen, fragt aber auch, wie es möglich war, dass so viele Kirchenleute Hitler zujubelten.

Sonntag, 3. Juni

8.30 Uhr, DRS 2

Public Relations für Gott?

In neun Tagen besucht Papst Johannes Paul II. die Schweiz. Ohne Öffentlichkeitsar-

Die Olympiasiegerin 84/143

Regie und Buch: Herbert Achternbusch; Kamera: Jörg Schmidt-Reitwein; Schnitt: Micki Joanni; Darsteller: Annamirl Bierbichler, Herbert Achternbusch, Gabi Geist, Tobias Frank, Maité Nahyr, Franz Baumgartner, Alois Hitzenbichler u.a.; Produktion: BRD 1983, Herbert Achternbusch, 107 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.
Der Film spielt 1938, im Geburtsjahr Achternbuschs. Der kleine (noch ungeborene) Herbert sucht sich seine Eltern selber aus: Als Vater wünscht er sich einen arbeitsscheuen Zahnarzt und als Mutter eine Olympiasiegerin. Der mit viel bildlichen Anspielungen auf die Nazizeit und die Judenverfolgung gespickte Film überzeugt anfangs durch seine Ironie, gleitet dann aber immer mehr in eine langfädige Selbstinszenierung Achternbuschs ab. Die Nonsens-Monologe werden genauso wie die einzelnen Einstellungen länger und länger.

E

Pauline à la plage (Pauline am Strand) 84/144

Regie und Buch: Eric Rohmer; Kamera: Nestor Almendros; Schnitt: Cecile Denys; Musik: Jean-Louis Valero; Darsteller: Amanda Langlet, Arielle Dombasle, Pascal Greggory, Féodor Atkine, Simon de la Brosse, Rosette u.a.; Produktion: Frankreich 1982, Les Films du Losange/Les Films Ariane, 94 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.
Sechs junge Menschen lieben und betrügen sich während eines spätsommerlichen Badeurlaubs in der Normandie. Das federleicht anmutende Spiel um Rollenmuster und trügerische Verhaltensweisen, begleitet von Diskussionen über die Liebe, offenbart indirekt Verwirrung der Gefühle, Verletzlichkeiten und Fehler. Philosophie im Kleide einer Charakterkomödie, die nach literarischen Kriterien aufgebaut ist, und dennoch filmische Ansprüche befriedigt. →10/84

E★

Pauline am Strand

Sterminatori dell'anno 3000/The Executor (Der Vollstrecker) 84/145

Regie: Jules Harrison; Buch: Enrico Fiorentini, James A. Rich u.a.; Kamera: Alejandro Ulloa, Clarence Gatto; Musik: Detto Marino; Darsteller: Alan Collins, Eduardo Fajardo, Fred Harris, Beryl Cunningham, Lucas Ford, James Clayton, Robert Warner u.a.; Produktion: Italien/Spanien 1983, Film Export Group, 88 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.
Auf der von der Sonne völlig ausgebrannten Erde kämpfen drei einsame Helden um die letzten Quentchen Wasser, um eine neue Pflanzenwelt aufzubauen. Weder die fürchterlich bösen Feinde noch die unsägliche Hitze oder zombiehafte Wesen können diesen Film vor seinem peinlichen Schluss retten. Ein aus geklauten Ideen gängiger Brutalofilme zusammengeschustertes Machwerk, geprägt von viel verbeultem Blech, blödsinnigem Gequatsche, entsetzlicher Unlogik und sadistischen Gewaltausbrüchen.

E

Der Vollstrecker

Tchao Pantin 84/146

Regie: Claude Berri; Buch: C. Berri, Alain Page (Dialog) nach dem gleichnamigen Roman von Alain Page; Kamera: Bruno Nuytten; Schnitt: Hervé de Luze; Musik: Charlélie Couture; Darsteller: Coluche (Michel Colucci), Richard Anconina, Agnès Soral, Philippe Léotard, Mahmoud Zemmouri, Ahmed Ben Ismael u.a.; Produktion: Frankreich 1983, Renn Productions, 100 Minuten; Verleih: Sadfi-Film, Genf.
Aus der Geschichte eines verbitterten und vereinsamten Tankwarts, der seinem verpfuschten Leben mit mörderischen Heldentaten ein heroisches Ende setzen will, hat Claude Berri einen stimmungsreichen, lakonisch-kühlen «film noir» gemacht. Durch vorurteilsfreie Milieuschilderung, vorzügliche Schauspieler und dem exakten Blick der Regie auch für Beiläufigkeiten ist «Tchao Pantin» zu einem Gangsterfilm ohne gewohnte verzeichnende Exotik und Romantik geworden. →10/84

E★

beit geht es nicht. Die Public Relations werden vom Informationsbeauftragten der Schweizer Bischofskonferenz, Hans-Peter Röthlin gemanagt. In der Sendung von Lorenz Marti berichtet er von seiner Arbeit, seinem Glauben, von seinem Verhältnis zur Kirche und dem Privatleben. (Zweitsendung: Montag, 11. Juni, 11.30 Uhr, DRS 2)

10.00 Uhr, TV DRS

Martin Buber

«Ich stosse das Fenster auf...», ein Porträt von Richard Rimmel. – Die Filmdokumentation über den grossen jüdischen Philosophen Martin Buber (1878–1965) stellt ihn weniger als Erforscher jüdischer Mystik, Wiederentdecker des Chassidismus, als Theologen und Philosophen vor, sondern betont den Menschen, für den Politisches und Soziales von Religion nicht zu trennen war. Der Zionist trat für den Dialog ein: Nicht nur zwischen Gott und Mensch und «Ich und Du» (Titel eines Hauptwerkes), sondern auch für die Gleichberechtigung zwischen Juden und Arabern in Palästina.

21.15 Uhr, ARD

Cadaveri eccellenti
(Die Macht und ihr Preis)

Spielfilm von Francesco Rosi (Italien/Frankreich 1975) mit Charles Vanel, Lino Ventura, Max von Sydow. – Inspektor Rogas findet wenig Unterstützung bei seinen Vorgesetzten, als er eine spektakuläre Mordserie untersucht. Die Opfer sind hohe Justizbeamte. Nach mühsamen Ermittlungen kommt Rogas zum bestürzenden Verdacht: Der vermutliche Täter, den er sucht, scheint für ein politisches Komplott ausgenutzt zu werden. Rosis Film beginnt als Polit-Thriller, verdichtet sich aber zu einer beklemmenden Beschreibung eines politischen Zustands, der seinerzeit der aktuellen Realität dicht auf den Fersen war.

Montag, 4. Juni

23.00 Uhr, ARD

Dulce horas
(Zärtliche Stunden der Vergangenheit)

Spielfilm von Carlos Saura (Spanien/Frankreich 1981) mit Assumpta Serna, Inaki Aierra, Alvaro de Luna. – Saura kehrt zu einem schon fast klassischen Thema zurück, das einige seiner früheren Werke bestimmt hat: die Erinnerung, die Kindheit. Im Mittelpunkt steht Juan, bald einmal 50, ein Mann auf den Spuren seiner frühen Jugend, auf den Spuren auch zu seinem Verhältnis zu seiner Mutter. Indem Juan durch Fotografien, Briefe und nachgespielte Szenen in die Schrecknisse der Vergangenheit eintaucht, wird er, nicht zuletzt auch durch die Liebe zur Schauspielerin Berta, die seine Mutter darstellt, fähig, den Knoten zu lösen, Gegenwart und Zukunft zu akzeptieren. (Ausführliche Besprechung ZOOM 14/81)

Dienstag, 5. Juni

20.15 Uhr, DRS 2

In meinem Kopf schreit einer

Hörspiel von Hansjörg Schertenleib, Regie: Walter Baumgartner. – In einer von Fernseh- und Video-Überfluss bestimmten Welt gibt es die Möglichkeit, an einem Sprachquiz teilzunehmen. Das Publikum entscheidet. Die Sieger werden in Heimen zusammengezogen, von der Arbeit freigestellt und bis zur nächsten Show an den Werbeeinnahmen beteiligt. Martin Wondra beteiligt sich mit Gedichten von Friedrich Hölderlin als Bollwerk gegen «Vidiotentum», merkt aber zu spät, dass die Sieger von der Regierung für andere Zwecke missbraucht werden. (Zweitsendung: Samstag, 9. Juni, 10.00 Uhr)

Freitag, 8. Juni

22.20 Uhr, TV DRS

Deliverance
(Beim Sterben ist jeder der Erste)

Spielfilm von John Boorman (USA 1972) mit Burt Reynolds, Jon Voight, Ned Beatty. – Die halsbrecherische Fahrt in zwei Aluminiumbooten durch die Wildnis eines an Stromschnellen, Wasserfällen und engen Schluchten reichen Flusses wird für vier Städter zum Abenteuer auf Leben und Tod, bei dem sie im Kampf gegen primitive Bergbewohner zwei Menschen töten und einen der ihren verlieren. Die auf dem Chattoogo-River in Georgia gedrehten Farbaufnahmen sind sensationell, doch vermag die intellektuelle Verarbeitung des anvisierten doppelten Dualismus zwischen schöner und grausamer Natur auf der einen, humaner und verderbter Zivilisation auf der anderen Seite nicht zu überzeugen.

Amanda Langlet als Pauline und Arielle Dombasle als attraktive Marion in Eric Rohmers «Pauline à la plage».

seres Publikum erreicht hat als die eingeschworene Gemeinde seiner begeisterten Anhänger. Der von der französischen Kritik eher reserviert aufgenommene Film, der in Berlin letztes Jahr den Silbernen Bären für die beste Regie und den grossen Preis der Filmkritik erhielt, soll sogar in New York zu einem durchschlagenden Erfolg geworden sein.
Man hat Rohmer immer wieder seine literarische Sprache, seine ausufernden Dialoge und seine mehr vom Theater als vom Film geprägte Dramaturgie vorgeworfen. Gewiss, Rohmer ist ein in die Sprache verliebter Cineast, was seine nahe beim Originaltext bleibenden Kleist- und Chrétien-de-Troyes-Verfilmungen («Die Marquise von O», «Perceval le Gallois») noch deutlicher zeigen als seine «Six contes moraux» und nun seine «Comédies et proverbes». Trotzdem wird die Sprache bei Rohmer nie zum Selbstzweck, sondern umschreibt jeweils in denkbar präziser Weise einen Charakter, den der Schauspieler dann ins Bild umzusetzen hat.
Auch in «Pauline à la plage» fasziniert, jenseits des Zaubers der Strandatmosphäre, gerade die Identität von Sprache und Charakter bei den sechs Hauptfiguren: die frühreife und altkluge Pauline (Amanda Langlet), die ihre ersten Liebeserfahrungen und Enttäuschungen erlebt, die attraktive Marion (Arielle Dombasle), die auf der Suche nach der grossen Liebe ist und sich doch stets in ihren Gefühlen täuscht, die volksverbundene und unzimperliche Strandverkäuferin Louisette (Rosette), der unglücklich in Marion und in sich selbst verliebte Pierre (Pascal Greggory), der galante Schürzenjäger Henri (Féodor Atkine), der unerfahrene, aber ernsthafte Sylvain (Simon de la Brosse) – sie machen aus dem anzüglichen Vaudeville eine geistreiche Charakterkomödie, aus dem philosophischen Debattierstück eine psychologische Studie.

Unter solchen Voraussetzungen gereicht es «Pauline à la plage» nicht zum Nachteil, wenn man das Werk mehr mit literarischen als mit filmischen Kriterien charakterisiert, wenn man in Rohmers Arbeit etwas von der Dramaturgie Racines und der psychologischen Methode Marivaux', von der hintergründigen Laszivität Maupassants und der durch Erinnerung beschworenen Szenerie von Prousts «A l'ombre des jeunes filles en fleurs» erkennt. Und wenn die zauberhafte Pauline mit ihren fünfzehn Jahren an so konträre literarische Figuren wie Raymond Queneaus Zazie und Colettes Gigi erinnert, so kann sie dies letztlich nur wegen der gelungenen Filmadaptationen der beiden Romane durch Louis Malle und Jacqueline Audry. Rohmer hat einmal erklärt, für ihn bedeute Film die Fortsetzung der Literatur mit anderen Mitteln – was noch kein Grund ist, diesen Mitteln die filmischen Qualitäten abzusprechen.
Nicht zuletzt hat «Pauline à la plage» einen Stellenwert in Rohmers Gesamtwerk. Die Figur der Pauline mit ihrer das Lügengewebe der andern entlarvenden Aufrichtigkeit könnte dem Milieu der «Six contes moraux» entstammen. Als Ganzes genommen ist Rohmers neuer Film eine Art Gegenstück zu «Ma nuit chez Maud». Dort ging es um die Intuition bei der richtigen Partnerwahl. Mit Ausnahme von Pauline selbst fehlt den Figuren von «Pauline à la plage» diese Intuition. Marion erklärt zwar deutlich ihr Ziel: «Moi, je veux brûler d'amour.» Sie schränkt dieses Ziel aber auch ein, indem sie eingesteht: «Mais on a le droit de se tromper.»
Dass sie sich selbst und die andern dauernd täuschen, macht die Figuren der «Comédies et proverbes» vielleicht etwas menschlicher als diejenigen der «Six contes moraux». In einem Interview mit den «Cahiers de Cinéma» hat Rohmer darauf hingewiesen, dass die Figuren der «Contes moraux» eine Wahl zu treffen hätten, während diejenigen der neuen Serie ihre Wahl auf Grund ihrer Affinitäten bereits getroffen hätten – wobei dies eine falsche Wahl gewesen sei. Die Geschichten der neuen Serie seien mehr psychologisch als moralisch, sagt Rohmer. Doch das, was im Französischen das Wort «morale» impliziert, ist aus den Diskussionen in «Pauline à la plage» keineswegs ausgeschlossen.
Rohmer stellte seinen neuen Film unter ein Motto, das er bei Chrétien de Troyes gefunden hat: «Qui trop parole, il se mesfait» (Wer zuviel spricht, schadet sich selbst). Ein wenig gilt dies auch für die Kritik an diesem Film: Mit Worten kommt man dem Zauber von «Pauline à la plage» nur zum Teil auf die Spur.

Gerhart Waeger

Tchao Pantin

Frankreich 1983. Regie: Claude Berri (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/146)

Der «film noir», der Film der düsteren Grossstädte, der verrauchten Bars und der schweigsamen, von vielen Geheimnissen umwitterten Helden, hat in Frankreich eine lange Tradition, die bis in die dreissiger Jahre zurückgeht. In Filmen wie «Pépé le Moko», «Quai des brumes» oder «Le jour se lève» war es vor allem Jean Gabin, der eine der ersten und besten Inkarnationen des anarchistischen (und damals noch romantischen) Liebhabers schuf. Die «série noire» des französischen Kinos führten später Regisseure wie Henri-Georges Clouzot («Quai des Orfèvres»), Jacques Becker («Casque d'or», «Touchez pas au grisbi»), Louis Malle («L'ascenseur pour l'échafaud»), Edouard Molinaro («Un témoin dans la ville»), Jean-Pierre Melville («Le deuxième souffle», «Le samouraï») oder Jean-Luc Godard («A bout de souffle», «Bande à part») mit eigenwilligen und in der Gestaltung vielfältigen Variationen weiter. Der internationale Erfolg erst von Eddie Constantine als smartem FBI-Agent Lemmy Caution und später der englischen James-Bond-Filme führte dazu, dass immer stärker Spektakelcharakter die grundsätzliche Thematik der «schwarzen Filme» übertünchte, wie dies vor allem in den Filmen Henri Verneuils («Peur sur la ville», «Les morfalous»), Jacques Derays («Borsalino», «Le marginal»), Georges Lautners («Il était une fois un flic», «Mort d'un pourri») oder Alain

Lakonisch-kühler «film noir»: Agnès Soral und Richard Anconina in Claude Berris «Tchao Pantin».

Delons («Pour la peau d'un flic», «Le battant») der Fall ist. Mit mehr Bemühen um atmosphärische Stimmungsbilder, psychologische Differenzierung und doppelbödige Thrill-Effekte führten jüngere französische Filmemacher wie Claude Miller («Garde à vue», «Mortelle randonnée»), Alain Corneau («La menace», «Le choix des armes») oder Jean Becker («Par un beau matin d'été», «L'été meurtrier») diese Tradition fort, ohne allerdings nennenswerte neue Aspekte des Genres zu kreieren. Mit «Tchao Pantin» hat nun Claude Berri einen Film geschaffen, der zu einem kleinen Meisterwerk des Genres geworden und wohl der beste «film noir» der laufenden Kino-Saison ist. Dabei sieht es zunächst ganz anders aus.
Im Mittelpunkt des Films, der stilgerecht zum grössten Teil in der Nacht spielt, steht Lambert, ein von einem schweren Leben gezeichneter Tankwart, der einsam dahinvegetiert und seinen notorischen Kummer in Alkohol ertränkt. Er ist deshalb nicht unglücklich darüber, dass Bensousson, ein junger Mann, dem er einmal bei einer Töffpanne geholfen hat, ihn des öftern an seinem Arbeitsplatz besuchen kommt. Die scheue Beziehung zwischen den beiden ungleichen Männern bringt etwas Abwechslung in Lamberts grauen Alltag zwischen Tankstelle, Kneipe und Bett. Dabei akzeptiert er Bensousson nach anfänglichem Widerstand weiterhin als Freund, als er erfährt, dass dieser sein Leben mit Drogenhandel finanziert.
Um dem Punkmädchen Lola zu imponieren, leiht sich Bensousson das Motorrad seines Bosses aus, nicht ungestraft: Zwei Schergen werden ausgeschickt, den Ungehorsamen zu massregeln. Dabei kommt es bei Lamberts Tankstelle zu einer tödlichen Auseinandersetzung, die Bensousson nicht überlebt. Mit Hilfe von Lola, die sich auf eigene Initiative hin in Lamberts Wohnung einquartiert hat,

macht dieser die Täter ausfindig und erschiesst sie. Ein zynischer Polizeikommissar, der Lambert nichts beweisen kann, spielt ihm gar noch den Namen des Drahtziehers der Händlergruppe zu, mit dem Lambert ebenfalls abrechnet.
Das tönt in der gerafften Nacherzählung nach altbekannten Trivialkino-Schemata, nach modischem Pessimismus und oft gesehenen Männerphantasien. Die von zahllosen Streifen von der Währung «Death Wish» oder «Streetfighters» gewohnte Verherrlichung gewalttätiger Selbstjustiz und mittelständischem Blutdurst fehlen indes in diesem unspektakulär, mit einem scharfen Blick für Details und Beiläufigkeiten inszenierten Unterweltsdrama um wenig glamouröse «born losers». Romantische Milieu-Verzeichnungen wie in den klassischen Filmen des Genres fehlen ebenso wie die tendenziösen, rassistischen und sexistischen Szene-Schilderungen von Machwerken wie «Le marginal». Berri stellt eine gescheiterte Existenz ins Zentrum seines Films, aber er setzt ihr kein Denkmal, sondern schildert kühl und sachlich Lamberts selbstgewählten Weg in den Tod. Er macht keinen Märtyrer aus dieser (fast) alltäglichen Figur, die weiss, wie schlimm es um sie steht: «Ich bin schon lange tot», sagt Lambert mehrmals zu seinen Mitmenschen.
Bemerkenswert, wie Coluche diese Rolle mimt; diesen Schauspieler, der bisher vorwiegend in unverbindlichen Klamaukfilmen gespielt hat und als eigenwilliger Präsidentschaftskandidat bei den letzten Wahlen in Frankreich Furore machte, hat man noch nie so glaubwürdig und nuanciert spielen sehen. Er scheint völlig aufzugehen in der Rolle des verbitterten Tankwarts, der mit offenen Augen in den Tod rennt. Nicht Rache für den gemordeten Freund ist das treibende Motiv zu seinen mörderischen Handlungen, sondern das Bestreben, einem kaputten und verpfuschten Leben wenigstens einen heroischen Schlusspunkt zu setzen. Aber schäbig und sinnlos ist der Heldentod: Schüsse aus dem Hinterhalt strecken Lambert nieder, dies kurz nachdem er zusammen mit Lola im Bett neuen Lebensmut gefasst hat.
So wie sich der Handlungsablauf gängigen Klischees verweigert, so meidet Berri diese auch in den Charakterisierungen der handelnden Personen. Es sind zwar allesamt schweigsame Menschen wie in allen «films noirs»; sie gewinnen aber ohne viele Erklärungen und dank vorzüglichen Schauspielern in den Nebenrollen individuelles Profil. Der Drogendealer, in viel zuvielen gutgemeinten, aber meist miserabel recherchierten Drogen-«Aufklärungsbüchern» Schreckgespenst Nummer 1, ist in Berris Film ein freiheitsdurstiger Jugendlicher, der diese Form des Broterwerbs nicht aus purem Sadismus gewählt hat, sondern weil sie mehr Bewegungsfreiheit gewährt als die meisten anderen Jobs. Dies und die Aussicht auf schnell und steuerfrei verdientes Geld kompensieren das unvermeidliche Geschäftsrisiko. Aber, Berri huldigt auch hier keiner Schönfärberei, es gelten in diesem Business dieselben Regeln wie in jedem anderen Industriezweig; die Hierarchie von oben nach unten ist dieselbe, und weil sich alles im Halbdunkel der Illegalität abspielt, werden Regelverstösse entsprechend härter bestraft. Bensousson bekommt das drastisch zu spüren, als er sich am Motorrad seines Chefs vergreift.
Sowenig wie Berri den Einzelgänger mit Pistole verherrlicht, sowenig verurteilt er die unmoralische Arbeit Bensoussons. Und von warmherziger Sympathie getragen ist schliesslich das Porträt des Punkmädchens Lola, womit Berri ein längst fälliges Korrektiv setzt zum Zerr- und Hetzbild der Punks aus Boulevardgazetten und miesen Streifen wie «Class of 1984» oder der Nummer drei der «Friday the 13th»-Serie.
Spannung gewinnt der skizzenhafte Film nicht aus Verfolgungsjagden und Mörderattacken, sondern aus den handelnden Personen und deren schrittweise enthüllten Geheimnissen und Gefühlen. Spannend ist der recht gemächlich dahinfliessende Film nur für jene, die Interesse für die Figuren auf der Leinwand, die allesamt gesellschaftliche Aussenseiter sind, aufbringen. Berris alltägliche, aber stimmungsreiche Drop-out-Ballade befreit den Gangsterfilm vom gewohnten exotischen und moralischen Überbau. «Tchao Pantin» ist ein genauer, exakter

Film über alltägliche Menschen und Geschehnisse geworden, ein lakonisch-kühler, melancholischer Film, der treffend und vorurteilsfrei eine Geschichte aus unserer Zeit erzählt.

Andreas Berger

Un amour de Swann
(Eine Liebe von Swann)

Frankreich/BRD 1983 Regie: Volker Schlöndorff
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/132)

Die Kutscher wagen nicht aufzumucken, demütig flitzen Kammerdiener und Zimmermädchen, und elegante Herren holen sich aus grossen, dunklen, schön geschnitzten Schrankfächern mit langen, weissen Händen und nachdenklicher Gebärde grosse Banknoten oder versorgen mit schöner Bewegung die Blume von der Geliebten Hand ins Geheimfach zu den Billets doux ... Es ist die Zeit der Jahrhundertwende und damit auch die Zeit «einer Liebe von Swann».
Reichtum und Bildung – er ist Kunstexperte und -sammler – öffnen dem vornehmen Müssiggänger Charles Swann (Jeremy Irous) die Zirkel der Aristokratie, dies trotz seiner «nicht ganz einwandfreien Herkunft» als Sohn eines jüdischen Börsenmaklers. Swann ist dem schönen Geschlecht nicht abhold, er führt die Damen der Gesellschaft zum Essen aus, begnügt sich jedoch nicht selten und auch nicht ungern mit Personen bescheidener oder gar dunkler Herkunft, als verlange sein übersteigertes Kunstbedürfnis nach Ausgleich in derben Liebesfreuden.
Eines Tages stellt ihm sein Freund Baron de Charlus (Alain Delon) Odette de Crécy (Ornella Muti) vor, eine Frau, «sicherlich nicht ohne Reiz, aber doch mit einem Genre von Schönheit begabt, das ihn nicht eigentlich ansprach, keinen Wunsch in ihm weckte, sondern eher sogar eine gewisse physische Ablehnung bei ihm bewirkte». Nachdem er sie erst liebenswürdig von sich weggehalten hat, erkennt Swann eines Tages zu seinem eigenen gepflegten Erstaunen, wie sehr er sich schon in Odette verliebt hat, die «auf frappante Weise der Gestalt Sephoras, der Tochter Jethros auf einer der Fresken der Sixtinischen Kapelle gleicht» – was ihm zur Rechtfertigung dieser Liebe nicht unwichtig ist. Denn an sich bedeutet ihm Odette nichts, sie gefällt ihm nicht, reizt ihn nicht, sie ist dumm und hat keinen Geschmack, und in den Salons der Hocharistokratie wird sie nie empfangen werden, ja Swann setzt sein soziales Ansehen aufs Spiel, sollte er sich näher zu ihr stellen, umso mehr als immer wieder über ihren zweifelhaften Lebenswandel gemunkelt wird.
Was als Spiel von Verliebtheit in die eigene Liebe beginnt, entwickelt sich immer mehr zur verhängnisvollen Falle, führt in Eifersucht und Besitzanspruch, und bald einmal wird die Besessenheit übermächtig, «inoperabel», und, würde sie Swann entrissen, müsste sie ihn ganz und gar zerstören.
Diese in sich abgeschlossene, von Marcel Proust in sein Werk «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit» eingefügte Erzählung haben die Drehbuchautoren (Peter Brook, Jean-Claude Carrière, Marie-Hélène Estienne) sorgsam wieder herausgehoben, und Volker Schlöndorff lässt sie sich nun abspielen, im Film auf die 24 Stunden eines einzigen Tages und einer Nacht komprimiert. Konnte Hans W. Geissendörfer, vor eine ähnliche Aufgabe gestellt, nur das leere Gehäuse des «Zauberbergs» von Thomas Mann zeigen, gelingt es Schlöndorff, die künstlich hochstilisierte Liebeskrankheit Swanns im Reichtum der Bilder erkennbar und das Kaleidoskop innerer Bewegung vor dem Hintergrund von Verstrickung und Betrug einigermassen sichtbar zu machen.
Liebe und Eifersucht sind nicht auf die Jahrhundertwende beschränkt, es hat sie immer gegeben und wird sie immer geben, wenn auch wohl nicht immer so lässig gepflegt und überzüchtet wie gerade hier. Was ist denn Liebe, wie setzt sie sich zusammen, woraus entsteht sie? Die genaue Analyse der nachgefühlten Gefühle lässt Swann auch das Ende seiner Liebe klar erkennen, was ihr jedoch nichts von ihrer Ausweglosigkeit nimmt: Er wird Odette heiraten, um diese Liebe zu kon-

Ornella Muti und Jeremy Irons in «Un amour de Swann» von Volker Schlöndorff.

servieren, so wie Marcel Proust sein Werk geschrieben hat, um die Zeit heraufzuholen, zu fixieren und festzuhalten, als einzige Möglichkeit, sich selber unsterblich zu machen.
Sieht man sich den Film – wie Schlöndorff vorgeschlagen hat – als «irgendeinen Film» an, zeigt er ein verschwenderisch reiches Bilderbuch über Milieu und Gepflogenheiten der gehobenen Gesellschaft jener Zeit, wird er zur stimmungsvollen Reise in die Vergangenheit (besonders in der Nacht der verzweifelten Suche nach Odette) und ist von einer Atmosphäre geprägt, die in sich stimmt, wenn sie auch kaum grosse Spuren hinterlassen kann.
Doch auch angesichts der Unmöglichkeit, das ganze, weitläufig verflochtene Werk dieses Sprachdichters und Stilschöpfers je ins Bild fassen zu können oder zu wollen, kann eine Verfilmung von solchermassen «heiliger Literatur», wie sie die Proust'sche vor allem für und in Frankreich darstellt, kaum von ihrem Vorbild getrennt werden und muss sich wohl dem Vergleiche stellen.
So wird, wer das Buch kennt, weder sehr gelangweilt noch richtig gespannt, feststellen, dass der Film sich getreulich an seine Vorlage hält, nicht neben Proust vorbeigeht und einen glaubwürdigen Swann heraufbeschwört, der sich Gefühle schafft, um sie zu fühlen, auszukosten und ihnen anheimzufallen, an ihnen zu leiden, diese Leiden zu lieben, um sich Jahre später ironisch darüber zu wundern: «Wenn ich daran denke, dass ich sterben wollte, dass ich meine grosse Liebe erlebt habe für eine Frau, die mir überhaupt nicht gefiel, die nicht mein Typ war.»
Schlöndorff hat seine Schauspieler gut ausgewählt: Jeremy Irons wird als Swann zusehends kränker, als Baron de Charlus

ist Alain Delon durchaus möglich, Ornella Muti als Odette in Leichtsinn und Intrige sehr verführerisch, und dass Fanny Ardant dem Herzoginnenbild der Proust-Gemeinde nicht entspricht, ist sicher zu verkraften. Genau getroffen sind auch alle die erlauchten Herrschaften – kein Wunder, wurden sie doch echt aus Adelskreisen hergeholt.
Um das heisse Eisen der Literaturverfilmungen einmal mehr tapfer anzufassen, drängt sich mir doch die Frage auf: *Muss* eine Literatur, die nie ein breites Publikum erreicht hat, es nicht will und auch in keiner Weise daraufhin angelegt ist, um jeden Preis «populär» gemacht werden, muss Prousts Werk unbedingt und ausgerechnet in ein Massenmedium umgesetzt werden, obwohl es von Thema und Inhalt her niemals breite Schichten wird ansprechen können? Denn so nahe der Film dem Werk von aussen her kommt, so unendlich weit entfernt davon liegt auch dieser Bildversuch: Die flüchtige Stimmung der ausführlichen, manchmal wie Schleier gewobenen Sprachbilder, die kühl amüsierten, sanft ironischen, in sich verschlungenen Beschreibungen, die sich kunstvoll auf vielen Ebenen begegnen und bewegen, wehren sich gegen jede Fixierung auf einmalige Bilder.
Nie werde ich verstehen, was Verfilmungen solch elitärer Literatur eigentlich sollen: Wer den «Zauberg» nicht liest, weiss nach dem Film genau so wenig davon, wie der Nicht-Proust-Leser von «Eine Liebe von Swann».
Und dann: Wo liegen in solch nostalgisch zurückgewendeten Filmen Bedeutung und Bezug zur jetzigen, heutigen Zeit? Entspricht die edle Langeweile künstlich gepflegter Gefühle, heraufgeholt aus der Vergangenheit, vielleicht einem heutigen Zug selbstzerstörerischer Gefühlsanalyse, zerredet und gepflegt von kränklichen Mitteleuropäerseelen? (Hundertmal spannender stelle ich mir «Eine Liebe von Swann» aus der Sicht des Kutschers, des Zimmermädchens oder Türstehers gefilmt vor – doch wie würde da wohl «Blasphemie!» geschrien?!)
Ist Volker Schlöndorff auf die Suche nach seiner eigenen, verlorenen Zeit gegangen? Er, dessen Leben und erste Filmerfahrungen von Frankreich geprägt wurden, hat zum Angebot, «Swann» zu verfilmen, nicht nein sagen können: «Odette und Paris: Eine Frau, überlebensgross, und eine Stadt, Inbegriff aller Städte, sowie ein Mann, der beide zu besitzen sucht, das ist für mich ‹eine Liebe von Swann› – hat er gesagt und gewagt, was vor 21 Jahren schon geplant und von Visconti und Losey aufgegeben worden war.
P. S. Ich habe die französische Fassung gesehen – der Gedanke an eine deutsche Version lässt mir einen kleinen Schreckensschauder über den Rücken laufen ...»

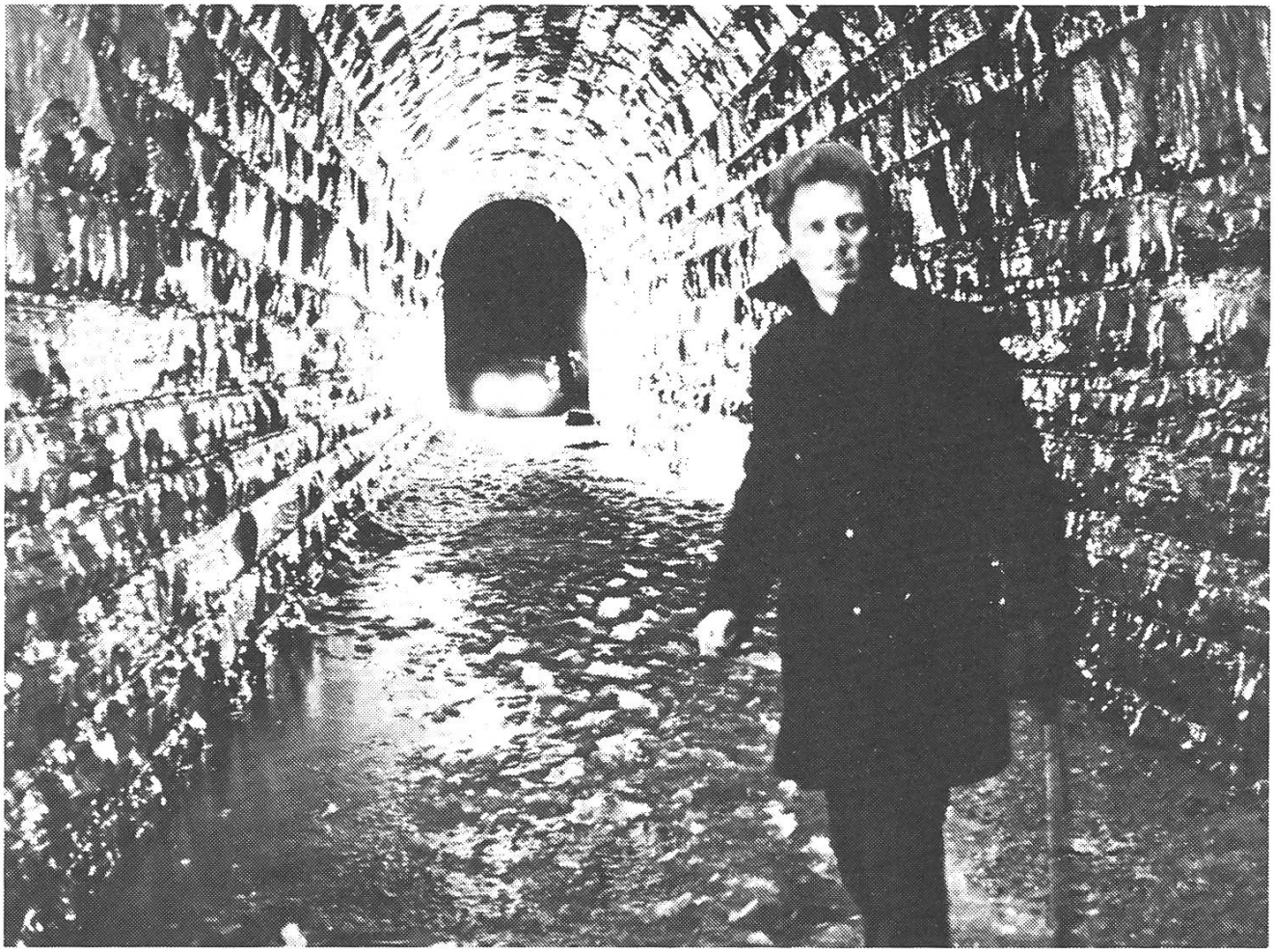
Elsbeth Prisi

Dead Zone

USA 1983. Regie: David Cronenberg (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/135)

Ein Mensch, der eine ganze Weile oder sogar ziemlich lange den geltenden Normen gemäss funktioniert und sich darin, immer auf Zack, durchaus glücklich gefühlt hat, wird plötzlich aus seiner Bahn geworfen, tickt nicht mehr richtig, schlägt quer. Er wird ein Opfer, aber eines, das die Krusten sprengt, weil er etwas an sich selbst entdeckt, das – wenn sich alle argumentierende Vernünftelei erschöpft hat – wie Wahn-Sinn erscheint: Johnny Smith, Lehrer einer Kleinstadt-High-School, erwacht nach fünfjährigem Koma mit der Begabung der Hellseherei; er besitzt das «Zweite Gesicht», ist ein Spökenkieker.
Von seinen moralischen und ethischen Prinzipien enttäuscht, von seiner Geliebten, der Kollegin Sarah Bracknell, verlassen, von seiner Mitwelt ignoriert, erscheint diese aussersinnliche Begabung wie ein letzter Passepartout, der privates Bauchweh und die Schlagzeilen des Tages auf einen Sinn-Nenner bringt. Das «Zweite Gesicht» ist die wiedergewonnene Unschuld, denn Johnny Smith' Vorstellungs-Vermögen fällt ein Urteil über die Gesellschaft, die Zustände, die Wirklichkeit oder wie das heisst, gegen die es keine Berufung gibt. Ihm offenbart sich wörtlich der Wahn-Sinn. Zwischen dem unerträglich falschen Leben und dem un-

möglich richtigen, verheisst er einen dritten Weg – in die selbstlose Nächstenliebe, in die Anarchie; manchmal kann das eins sein.
«Dead Zone», der jüngste Film des Kanadiers David Cronenberg («Scanners», 1980), erzählt eine solche Wahn-Sinns-Geschichte, die der Phantasie des brillanten Romanciers Stephen King entsprungen ist. Dessen Romane werden mittlerweile alle verfilmt; nach John Carpenters «Christine» (ZOOM 9/84), folgt nun – nur nach wenigen Wochen – Cronenbergs doppelbödiger Psycho-Trip. Um es gleich vorweg zu sagen: «Dead Zone» ist die bislang optimalste und adäquadeste Umsetzung eines King-Stoffes (sie übertrifft auch Stanley Kubricks spektakulären «Shining»-Film).
Cronenbergs Held, der Lehrer Smith (Christopher Walken), eine faszinierende Mischung aus distanziertem Handelsvertreter und der Zuverlässigkeit eines Traktors und eines Prinzipien-verbiesterten Kongregationalisten, hinter dessen 50 bleiernen Schichten psychischer und konventioneller Schutzschilde immer wieder mal gefährliche Unberechenbarkeit aufflackert – dieser Smith reagiert zunächst spontan auf seine Begabung: Einer Krankenschwester, die den aus dem Koma Zurückgekehrten pflegt, teilt er mit, dass ihr Haus in Brand geraten und ihre kleine Tochter in grosser Gefahr sei. Die Krankenschwester, mehr durch das diabolische Verhalten Johnnys aktiviert und aufgeschreckt als durch dessen Aussage, rennt zum Unglücksort, um ihr Kind zu retten. Auch sein Arzt (Herbert Lom) kommt durch Smith' hellseherische Begabung in den Besitz einer Wahrheit: seine Mutter hat Nazi-Deutschland überlebt und wohnt in den USA.
Bald ist Johnny Smith eine landesweite Berühmtheit. Presse und Fernsehen stürzen sich mit einer Mischung aus Häme und Zynismus auf den Aussenseiter, der alles verloren hat: seine Geliebte (die inzwischen einen anderen geheiratet hat), seinen Beruf und seine gesellschaftliche Normalität – Johnny ist eine Art Monster geworden, dem man mit Neugierde und Spott begegnet. Johnny zieht sich zurück, ins Haus seines Vaters. Doch dort holt ihn die Wirklichkeit ein. Der Sheriff erscheint, erzählt von einer Mordserie, vom Ende seines Lateins und der vagen Möglichkeit, die Morde doch noch aufzuklären, wenn er, Johnny, seine übersinnlichen Fähigkeiten einsetze, im Namen der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit, der Nächstenliebe ... Johnny lehnt ab, aus gutem Grund: Das Hineinragen der Traumwelt in den Wachzustand, folgt erstens nicht auf Knopfdruck und reisst zweitens – Prinzip Vampirismus – immer ein Stück seiner Psyche weg.
Erst durch eine Reportage im Fernsehen über den rätselhaften Killer, lässt sich Johnny überzeugen – Cronenbergs erster ironischer Verweis auf die Macht der Medien. Johnny Smith gelingt es tatsächlich, mit Hilfe seiner übersinnlichen Fähigkeiten den Mörder zu identifizieren – doch zu welchem Preis: eine ganze Familie wird zerstört. Für den Ex-Lehrer ein Grund, sich endgültig in die Anonymität zurückzuziehen.
Es ist das Verdienst von Cronenberg, mit «Dead Zone» einen Film gemacht zu haben, der nirgends so recht einzuordnen ist: weder als Horror-Film noch als Psycho-Thriller. Er bewegt sich auf einer merkwürdig diffusen Ebene, die der Verhaltensweise des Helden durchaus gerecht wird: einer Ambivalenz zwischen Hilfe und Anarchie. Denn Johnnys Fähigkeit ist eine Verrücktheit, die sich der Realität nähern will, aber sich von ihr nur entfernt. Was sich im zweiten Teil des Films herauskristallisiert, ist das Psychogramm eines fanatisierten Attentäters.
Längst in eine andere Stadt umgezogen, geht Johnny seinem alten Beruf nach, gibt Nachhilfeunterricht und kommt dadurch mit einem einflussreichen Geschäftsmann in Berührung, der direkten Kontakt zum Politiker Greg Stillson (Martin Sheen) hat; der organisiert gerade seinen Wahlkampf für den Kongress. Seine Kandidatur wird von Johnnys Ex-Geliebter Sarah und deren Mann unterstützt, die in ihrer Eigenschaft als Wahlhelfer plötzlich vor Johnnys Haustür stehen.
Die Vision, Greg Stillson werde als zukünftiger Präsident das Land rücksichtslos in einen Atomkrieg stürzen, stellt Johnny vor die Entscheidung: Stillson erschiessen, dann aber gibt es keinen Beweis für die Richtigkeit seiner Zukunftsvi-



Christopher Walken spielt in «Dead Zone» von David Cronenberg den Mann mit dem zweiten Gesicht.

sion, oder auf das Attentat verzichten, dann aber besteht die Möglichkeit, dass das ganze Land in ein grosses Unglück gestürzt wird. Johnny entscheidet sich für die Liquidation des Machtmenschen – nur verläuft das Attentat anders als er erhofft hat: Sarah, die mit ihrem Kleinkind neben den Kandidaten Platz nimmt, sieht Johnny mit dem Gewehr in der Hand; Johnny verfehlt seinen Schuss – und Greg Stillson reisst ihr das Kind aus der Hand, um es schützend vor sich zu halten. Unmittelbar bevor Johnny stirbt, ereilt ihn noch einmal eine Vision: er sieht Stillson, wie er sich eine Kugel in den Kopf schiesst – weil seine Karriere zu Ende ist: neben ihm liegt eine «Newsweek»-Ausgabe mit einem Titelbild, auf dem er mit dem Kind als Schutzschild zu sehen ist. Cronenbergs zweite, ironische Volte – und eigentliche Pointe über die Macht der Medien.

«Dead Zone» ist ein wohltemperierter Film, der wie ein Moderato cantabile beginnt: sanft, gemächlich, als erlesene Kür über das Mittelstandsbürgertum der Provinz. Edel und bescheiden die Menschen, tradierten Moralvorstellungen verpflichtet. Johnny und Sarah, zwei Figuren, deren Glaubwürdigkeit allein ihr «reines Gemüt» ist, schlicht und liebenswert und ein bisschen entrückt. Nach dem schweren Autounfall und dem fünfjährigen Koma, hat sich für Johnny alles geändert: die Ordnung stimmt nicht mehr, sie erscheint ihm wie Betrug: Die Geliebte ist ihm davon, die bigotte Mutter hat ihn belogen, die Wirklichkeit verlangt ihren Tribut.

Die Dämonie und Diabolik des Films erschliesst sich fast ausschliesslich in Blikken: Der Sheriff als lauernder Ausbeuter, der einflussreiche Geschäftsmann als spöttelnder Pragmatiker, der Politiker, mit zynischen Mundwinkeln, bellt obszön und sieht im Volk nur eine Manipuliermasse. Man kann zum Schluss dieses ge-

heimnisvolle Porträt eines «Auserwählten» vom Kopf auf die Füsse stellen – und erhält das erstklassige Bild eines fanatisierten, frustrierten Einzeltäters. Der Film als Anatomie der Katastrophe des guten Willens.

Wolfram Knorr

Lord of the Flies
(Der Herr der Fliegen)

Grossbritannien 1963. Regie: Peter Brook
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/140)

Schwarzweisse Fotografien einer englischen Schule, ihrer Lehrer und Schüler in repräsentativer Pose oder beim Chorgesang, geben eine nostalgisch friedliche Einstimmung. Doch wie auf der Tonspur das von glockenhellen Knabenstimmen gesungene «Kyrie eleison!» bald von drohenden Trommelwirbeln abgelöst wird, werden auch in immer schnellerem Wechsel Bilder einer bevorstehenden kriegerischen Auseinandersetzung – nukleare Raketen, Militärflugzeuge – auf die Leinwand geworfen. Die knappe Exposition endet mit dem Absturz eines Verkehrsflugzeuges, der eine evakuierte Gruppe von zwischen sechs und zwölf Jahre alten Knaben (ohne irgendwelche überlebende Erwachsene) auf eine tropisch-exotische Insel verschlägt.
Aber schon die ersten «filmischen» Bilder zeigen, dass es sich hier weder um einen der in den siebziger Jahren populären «Katastrophenfilme» handelt, noch um eine exotisch farbenfrohe Robinson-Geschichte an einer «Blauen Lagune». Die Erwachsenen, die sonst in solchen Ausnahmesituationen einen Bevölkerungsquerschnitt mimen müssen, fehlen in «Lord of the Flies» vollständig. Ferienprospekt-Exotik wird vermieden; mit einer expressiven Schwarzweiss-Fotografie und einem dokumentarischen optischen Zugriff gelingt es dem Kameramann Tom Hollyman, schroffe Felsformationen und üppige Dschungelvegetation zu beklemmenden Landschaften zu verdichten.
In dieser wie mit einem bösen Bann belegten Inselwelt entwickelt der englische Regisseur Peter Brook, der auch das Drehbuch nach dem gleichnamigen (1954 veröffentlichten) Roman von Nobelpreisträger William Golding geschrieben hat, die politische Fabel. Mit dem Satz: «Wir sind keine Wilden. Wir sind Engländer. Und die Engländer sind am besten in Allem!» – gesprochen in bester britischer Kolonialisten-Attitüde – versuchen die Jungen zuerst noch, eine Ordnung einzuführen und aufrechtzuerhalten, wie sie ihnen an der Schule vorgeprägt worden ist. Demokratische Spielregeln sollen das Zusammenleben ermöglichen. Doch diese Linie, im Film vertreten durch den wortgewandten, «intellektuellen» Typ des dicken, asthmaanfälligen und kurzsichtigen, bebrillten «Piggy» (Pig = Schwein) und Ralph, den menschlichen und demokratisch gewählten Anführer, kann sich nicht lange halten.
Die Mitglieder des Chores, die am Strand in ihren schwarzen Umhängen und schwarzen Mützen – mit Überzeugung «Kyrie eleison!» singend – schon einen spektakulären Auftritt boten, entdecken unter ihrem Führer Jack die Freude an der Jagd (auf Schweine) und die Lust am Töten. Mit derselben Überzeugung, demselben Fanatismus singen sie in der Folge: «Kill the Pig! Kill the Beast! Cut his throat! Spill his blood!» – ihre Gesichter und Oberkörper mit Lehmfarben bemalt und mit Blut beschmiert. Wilde Phantasie und Aberglaube erschaffen das Monster, dem ein Opfer dargebracht werden muss: der Schweinekopf, von Fliegen umschwärmt – den Abgesandten des «Lord of the Flies».
Opfer dieses Rückfalls in die Barbarei, dieses Blutrausches wird auch der Junge, der die (harmlose) Identität des Monsters hätte klären können – dadurch aber den Mythos zerstört hätte –, und Piggy, der mit seinen rassistischen Argumenten den Zorn der Wilden herausfordert. Ralph wird wie ein Schwein gejagt und ausgeräuchert; die ganze Insel geht in Flammen auf. Auch wenn so die Rettung durch die britische Marine ausgelöst wird, eine befreiende Wirkung besitzt diese nicht: Zu sehr lastet noch der Alptraum des gerade Erlebten über diesem Ort.
Peter Brook hat sich vor allem als Thea-

terregisseur und -theoretiker einen Namen gemacht. Seine vom «Theater der Grausamkeit» Artauds beeinflussten Inszenierungen eines «Marat/Sade» oder eines «King Lear» mit der Royal Shakespeare Company; seine in «The Empty Space» gefassten Ideen für ein lebendiges Theater: Sie greifen auch auf sein spärliches Filmwerk über – von «The Beggar's Opera» (1953) bis «Meeting with Remarkable Men» (1977) gerade acht Filme. Im 1960 bis 1963 auf Puerto Rico gedrehten «Lord of the Flies» frappiert vor allem die von Brook gewählte Verbindung von dokumentarischem Aufnahmestil und inszeniertem Ritual, von Laiendarstellern und stark stilisierter Inszenierung. Die Irritation des Zuschauers, die dabei an manchen Stellen des Films entstehen mag, ist aber ganz im Sinne Brooks. Die Erkenntnis, dass die Schicht der – anerzogenen – Zivilisation äusserst dünn ist, dass sie in Ausnahmesituationen sehr schnell abbröckeln kann, ist in diesem Film in Bildern gestaltet worden, die sich beim Zuschauer für einige Zeit einprägen.

Peter Kupper

TV/RADIO-KRITISCH

Flucht in eine Scheinwelt

John Mortimers «A Voyage Round My Father» im Fernsehen DRS

Das Fernsehen DRS scheint die Autobiografie – britischer Prägung – entdeckt zu haben. Nachdem am 30. April und 1. Mai mit der schottischen Bill-Douglas-Trilogie ein Anfang gemacht wurde (vgl. ZOOM 8/84), gelangt am 28. Mai der englische Fernsehfilm «A Voyage Round My Father», nach dem gleichnamigen Bühnenstück von John Mortimer, zur Ausstrahlung. Besonders anerkennend zu erwähnen ist, dass auch hier wieder die Originalversion mit deutschen Untertiteln gesendet wird. Nicht nur, dass es jammerschade wäre, die Stimmen von so hervorragenden Schauspielern wie Laurence Olivier und Alan Bates durch die Synchronisation zu verlieren: Gerade Laurence Olivier – mit John Gielgud einer der letzten, noch lebenden «grand old men» der englischen Bühne – ist ein Darsteller, der die Modulationsfähigkeit seiner Stimme mit unerreichter Präzision für die Rollengestaltung einzusetzen versteht. Vor allem auch, weil es sich bei «A Voyage Round My Father» um die Verfilmung eines Theaterstückes handelt, in dem der Dialog und der (Innere) Monolog die entscheidende Rolle spielen, hätte eine Synchronisation zu einer gravierenden Verfälschung des Lokalkolorits – von englischer Gerichtspraxis und Gartenlandschaft – geführt.

«A Voyage Round My Father» oder auf deutsch «Eine Reise rund um meinen Vater»: ein Bühnenstück (1970 erstmals aufgeführt) als Autobiografie. Sein Urheber, John Mortimer, ist Bühnenautor, Romanschriftsteller und Rechtsanwalt. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete er bei der «Crown Film Unit», die Propagandafilme für die britische Regierung produzierte. Seine Romane und Theaterstücke siedelt er am liebsten im Milieu von Rechtssprechung und Gerichtshöfen an. Durch die Adaptation von Evelyn Waughs Roman «Brideshead Revisited» zu einem mehrteiligen Fernsehfilm, der kürzlich ausgestrahlt wurde, ist er auch als Drehbuchautor einem weiteren Kreis bekannt geworden.

Elemente von Mortimers Biografie, von seinen bevorzugten Themen finden sich nun alle in «A Voyage Round My Father» wieder. Erzählt wird die Geschichte des Sohnes, der – als Erwachsener, verheira-